

die Entstehung und Besetzung dieser Lehrstühle und ihre Rolle für die ukrainische nationale Identitätsbildung. Von besonderer Bedeutung war die Besetzung eines neugeschaffenen Lehrstuhls für Geschichte Osteuropas im Jahre 1894 mit Mychajlo Hruševs'kyj, der in den folgenden zwanzig Jahren seiner Tätigkeit in Lemberg eine grundlegende Synthese ukrainischer Geschichte schuf. Zugleich trug er wesentlich zur dynamischen Entwicklung der ukrainischen Wissenschaftlichen Ševčenko-Gesellschaft bei; der er von 1899 bis 1913 vorsah.

P. untersucht weiterhin die soziale Herkunft und die Studienrichtungen ruthenischer Studenten und kann daraus Schlüsse über den Wandel der ukrainischen Gesellschaft in Galizien ziehen. Während lange Zeit die einzige akademisch gebildete Elite die Pfarrer gewesen waren, deren Kinder wiederum Theologie studierten, belegten in den letzten Jahrzehnten des 19. Jh.s viele Söhne von Pfarrern philologische Fächer oder studierten Jura. Dies führte zu einem gewissen Säkularisierung der nationalen Führungsschicht der galizischen Ukrainer, zum anderen wurde dadurch das Theologiestudium in stärkerer Weise für Bauernsöhne geöffnet, die nun in wachsender Zahl die Universitäten frequentierten.

P.s Arbeit stellt eine stringent aufgebaute, überzeugend argumentierende Untersuchung der Geschichte der ukrainischsprachigen Mittel- und Hochschulbildung und ihrer Bedeutung für die ukrainische Nationsbildung dar. Dabei ist sein Interesse allerdings vorwiegend auf die ukrainophile Richtung der Nationalbewegung gerichtet und berücksichtigt die Russophilen nur wenig, die jedoch bis zum Ersten Weltkrieg einen bedeutenden, in der Forschung allerdings lange Zeit unterschätzten Faktor in den nationalen Emanzipationsbestrebungen der galizischen Ruthenen darstellten. In diesem Zusammenhang wäre auch anzumerken, daß in dem Buch eine Reflexion der Begriffsverwendung von „Ruthenen“ und „Ukrainer“ fehlt. P. verwendet fast durchgehend Ukrainer, was begründbar sein mag. Eine Begründung müßte aber auch formuliert werden, da eine solche Benennung angesichts der Tatsache, daß die Selbstbezeichnung als Ukrainer auch am Vorabend des Ersten Weltkriegs noch von bedeutenden Teilen der galizischen Ruthenen abgelehnt wurde, nicht selbstverständlich sein kann.

Insgesamt stellt die hier vorgestellte Arbeit zweifellos einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der ukrainischen Nationsbildung und zur Geschichte des Schul- und Universitätswesens in Galizien dar. Mit P.s Arbeit liegt darüber hinaus nun für die galizischen Ruthenen eine Studie vor, die es erlauben sollte, diesen Fall stärker in die Diskussionen um die Frage spezifischer Züge eines ostmitteleuropäischen (Bildungs-)Bürgertums einzu beziehen. Auch dazu liefert sie wichtige Erkenntnisse.*

Leipzig

Kai Struve

* Diese Rezension erschien auch in: sehepunkte (www.sehepunkte.de).

Patricia Kennedy Grimsted: *Trophies of War and Empire*. The Archival Heritage of Ukraine, World War II, and the International Politics of Restitution. (Harvard Papers in Ukrainian Studies.) Harvard University Press. Cambridge/Mass. 2001. XLVIII, 749 S.

Die Papier-Buchdeckel dieses Bandes, den die wohl beste Kennerin der postsowjetischen Archive hier vorgelegt hat, umschließen eigentlich mehr als ein Buch. Da wäre zunächst einmal ein Handbuch der internationalen Vereinbarungen über den Umgang mit Archivalien in Nachfolgestaaten. Die Texte der wichtigsten Dokumente sind dazu im Anhang abgedruckt. Sodann diskutiert die Vf.in, worin eigentlich das „Archiv-Erbe“ der Ukraine bestehe. Und da das Pertinenz-Prinzip zu Konflikten führen würde, schlägt sie schon hier den Stein der Weisen vor – den Austausch von Kopien für die Bestände, die nach dem Provenienz-Prinzip zu Recht anderswo verbleiben sollten.

So weit der theoretische Teil des Buches. Was dann folgt, ist die Bearbeitung von Themen, von denen jedes einzelne einer Monographie würdig wäre: das Schicksal der russischen, frühsowjetischen und Besatzungsarchivalien; der sowjetische Umgang mit den eigenen wie mit deutschen („Trophäen“-)Beständen; die Verfahren der Westalliierten im Vergleich dazu; die Einsammlung alles dessen, was den Sowjets 1945 wichtig erschien – von den Prager Emigrantenbeständen bis zu deutschen Kunstschätzen, die sich in der SBZ befanden; die polnisch-ukrainischen Probleme um die Lemberger Sammlungen (hier wird wieder der Konflikt von Provenienz und Pertinenz diskutiert) und die nunmehr seit ca. zehn Jahren virulente Auseinandersetzung zwischen Deutschland und den postsowjetischen Staaten um die Rückgabe von geraubten Büchern und Kunstwerken. In letztere Thematik sind wiederum der Forschungsstand zu den deutschen und sowjetischen Raubzügen und die Geschichte der diesbezüglichen rußländischen Gesetzgebung eingewoben. Dabei wird hier erstmals in der gebotenen Breite der Befund gewürdigt, daß viele Verluste der Kriegszeit auf die in eigener sowjetischer Regie durchgeführte Vernichtung von Archivbeständen, die man nicht mehr in den Osten der UdSSR evakuieren konnte, zurückzuführen sind.

Auch die umfangreichen Raubunternehmen deutscher Stellen werden teilweise im Ergebnis relativiert. Die sowjetischen Stellen haben vieles von den Deutschen Geraubtes aus Ratibor in Oberschlesien, wo ein großes „Ostforschungszentrum“ entstehen sollte, sehr bald zurückgebracht – allerdings nicht öffentlich, und sie haben die Funde auch nicht etwa den alten Besitzern wiedergegeben. Einer der Vorwürfe der Vf.in an Rußland besteht darin, Ucraina nicht in die Sowjetrepublik weitergereicht zu haben. Spannend ist die Geschichte des lange verschwiegenen „Sonderarchivs“ für deutsche Bestände, das bis zum Ende der Sowjetzeit ein Staatsgeheimnis darstellte, und auch der Blick auf die Gegenwart („a new cultural cold war“) ist wenig hoffnungsvoll.

Die Vf.in bietet einen tiefgehenden Einblick in die gesamtsovetische Archivpraxis, die nicht der internationalen entsprach, sondern auf „operative“ Nutzung ausgerichtet war und zudem in Teilen bis heute mit einer alles überragenden Geheimniskrämerei „geschützt“ wird.

Wenn jetzt noch die einzelnen Stränge (mit Ausnahme des theoretischen Teils) nicht – wie schon aus diesem Überblick ersichtlich – ineinander verschränkt wären (wobei es jeweils durchaus einleuchtende Gründe für die Zuordnung von Informationen gibt), dann wäre die Nutzung etwas erleichtert. Aber auch so handelt es sich um ein Werk, das man nicht nur bei der Vorbereitung einschlägiger Archivreisen kaum übergehen kann.

Hamburg

Frank Golczewski

Anzeigen

Berlin – Wien – Prag. Moderne, Minderheiten und Migration in der Zwischenkriegszeit. Hrsg. von Susanne Marten-Finnis und Matthias Uecker. Verlag Peter Lang, Bern u.a. 2001. 293 S. (€ 44,50.) – Vor dem Hintergrund der politischen, sozialen und kulturellen Umwälzungen, die sich in der Staatenwelt Mitteleuropas im Anschluß an den Ersten Weltkrieg vollzogen haben, untersucht der vorliegende Sammelband die drei Metropolen Berlin, Wien und Prag. Aus unterschiedlichen disziplinären Perspektiven (Literaturwissenschaft, Kunstgeschichte, Judaistik, Publizistik und Medienwissenschaften) werden das kulturelle Leben in diesen Städten beleuchtet, spezifische kulturelle Diskurse nachgezeichnet und Handlungsspielräume der beteiligten Akteure ausgelotet. Die Beiträge des Bandes sind in drei Blöcke eingeteilt. Im ersten Teil zeigen die Autoren „Potentiale und Widersprüche der Moderne“ auf. Andreas Kramer etwa arbeitet heraus, daß der durch die Metropolen in Kultur und Politik verkörperte Zentralismus durch modernistische kulturelle Konzepte, die sich ganz bewußt auf das Potential der „Provinz“ beriefen, herausgefordert wurde. Alena Janatková vergleicht in ihrem Beitrag zwei Prager Architektur-